

Spielräume schaffen

Liebe und Sexualität sind für Frauen mit Behinderung mit Vorurteilen und Hürden verknüpft, wissen die Mitarbeiterinnen des Wiener Vereins **NINLIL**. **Fiona Sara Schmidt** fragte nach Erfahrungen aus der Beratungspraxis.

an.schläge: **Inwiefern sind Liebe und Sexualität bei Menschen mit Behinderungen gesellschaftlich nach wie vor stigmatisiert?**

Elisabeth Udl: Menschen mit Behinderungen werden immer noch als „hilfsbedürftig“ wahrgenommen – und diese Wahrnehmung von Unterstützung als „Almosen“ anstatt als Recht wirkt natürlich in alle Lebensbereiche hinein, besonders in die ganz privaten! Inklusion im Sinn einer „gleichberechtigten Teilhabe am gesellschaftlichen Leben“ ist ein zentrales Element der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen – und obwohl Österreich diese Konvention schon 2008 ratifiziert hat, sind wir von der Umsetzung immer noch weit entfernt.

Marinela Vecerik: Die Stigmatisierung ist jedenfalls immer noch spürbar. Es wird zum Beispiel oft das Recht auf

Kinderkriegen infrage gestellt oder abgesprochen – und das sogar von der eigenen Familie. Das betrifft besonders Frauen mit Lernschwierigkeiten – aber auch Frauen mit körperlicher Behinderung wird hier Selbstbestimmung noch immer oft nicht zugetraut. Aussagen wie „Wie willst du das schaffen?“ und auch, etwa von Frauenärzt_innen: „Ist Ihnen überhaupt bewusst, was das für Ihren sowieso geschwächten Körper bedeutet?“ sind an der Tagesordnung.

Welche spezifischen Probleme sehen Sie beim Thema Liebe für Frauen mit Lernschwierigkeiten?

Isabell Naronnig: Ein zentrales Problem ist etwa, dass sie oft immer noch infantilisiert werden und erst sehr spät – oder gar nicht – als erwachsene Frauen mit erwachsenen Gefühlen und Bedürfnissen ernstgenommen werden. Das hat zur Folge, dass die Themen Sex und Liebe „hinausgeschoben“ werden – was wiederum bedeutet, dass Frauen mit Lernschwierigkeiten oft viel zu wenig Information über Sexualität in allen Facetten bekommen. Ein Problem ist auch, dass das Thema in der Ausbildung der Betreuer_innen zu kurz kommt. Wobei, eigentlich sollte es ja gar kein eigenes „Thema“ sein, da es selbstverständlich sein sollte, dass behinderte Frauen sich verlieben bzw. ein Liebesleben haben – davon sind wir aber noch weit entfernt.

MV: „Aufklärung“ in der eigenen Familie, in der Schule oder auch vonseiten des Betreuungspersonals in den WGs ist kaum vorhanden oder fehlt völlig. Es fehlen außerdem die „Räume“, um Intimität oder Sexualität zu erleben und eigene Erfahrungen damit zu machen. Außerdem können Frauen mit Behinderungen oft wenig Selbstvertrauen entwickeln. Zu uns in die Beratung

kommen zum Beispiel Frauen, die sich fragen, ob Probleme und Missverständnisse in ihrer Beziehung „normal“ sind oder aufgrund der Behinderung entstehen.

Eine aktuelle EU-weite Studie zeigt, dass gehörlose und blinde Frauen, Frauen mit Lernschwierigkeiten und Migrantinnen mit Behinderungen besonders gefährdet sind, Gewalt zu erfahren. Welche Maßnahmen sind in Österreich notwendig, um dieses Risiko zu senken?

EU: Kurz zusammengefasst: Selbstbestimmung! Das konsequente Ermöglichen von Selbstbestimmung und Teilhabe am sogenannten gesellschaftlichen Leben ist aus unserer Sicht das zentrale Element, um das Risiko der Gewaltbetroffenheit zu senken. Jede Abhängigkeit – und damit natürlich auch die von Betreuungsinstitutionen oder einzelnen Personen (etwa Familienmitgliedern, Partner_innen) – verschärft das Risiko, von Gewalt betroffen zu werden, und erschwert die Suche nach Unterstützung. Wir brauchen die konsequente Umsetzung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen – ein guter Anfang wäre eine österreichweite Regelung für Persönliche Assistenz für alle Personen mit Behinderung!

Wie ist in Wohneinrichtungen eine partnerschaftliche Beziehung möglich? Sind Betreuer_innen heute sensibler oder gibt es nach wie vor Betreuungspersonen, die mit Unverständnis auf Sexualität der Bewohner_innen reagieren?

IN: Es kommt natürlich vor, dass Betreuer_innen überfordert sind – der Umgang mit der Sexualität der Bewohnerinnen hat immer auch mit dem



eigenen Weltbild, den Vorstellungen von „richtiger“ Liebe und Sex zu tun. Außerdem ist in Wohneinrichtungen oft die Privatsphäre kaum bis gar nicht gegeben. Das entspannt nicht gerade.

EU: Im Lauf der letzten Jahre konnten wir erleben, dass Wohneinrichtungen sich durchaus bemühen, die Themen Liebe und Sexualität offen zu thematisieren und sich Strategien zu überlegen, wie ein sensibler und möglichst selbstbestimmter Umgang damit möglich sein kann. Engagierte Betreuer_innen versuchen, Spielräume zu schaffen – allerdings immer innerhalb von Strukturen, die an sich schon die Selbstbestimmung von Personen mit Behinderungen einschränken. Und allein die Tatsache, dass für Personen, die in betreuten Einrichtungen leben, die Möglichkeiten des Auslebens ihrer Sexualität vom Verständnis oder Unverständnis der Betreuer_innen abhängt, ist hoch problematisch!

Partnerschaftsvermittlungen wie die zunächst in Hamburg gegründete „Schatzkiste“ setzen auf persönliche Vermittlung, es gibt zahlreiche Online-Portale mit der Zielgruppe Menschen mit Behinderung. Wie sind Ihre Erfahrungen mit ähnlichen Angeboten, wie ist die Situation in Österreich?

IN: Online-Portale können ein guter Weg sein, um Kontakte zu knüpfen – wichtiger ist aus meiner Sicht dabei aber die Frage: Was passiert nach einer Kontaktaufnahme? Bekommt die Frau die für sie notwendige Unterstützung, um zu einem Treffen zu gehen / zu telefonieren / zu schreiben; benötigt sie dafür Persönliche Assistenz und was macht sie, wenn ihr diese nicht zur Verfügung steht? Ist gerade eine Betreuerin, zu der sie Vertrauen hat, verfügbar? Gibt es in der WG überhaupt genug Privatsphäre für die Nutzung von Online-Portalen – wenn etwa nur der Gemeinschafts-PC zur Verfügung steht?

MV: Persönliche Assistenz ist so geregelt, dass damit „Grundbedürfnisse“ gedeckt werden können – Sexualität gehört in der Förderlogik allerdings nicht zu diesen Grundbedürfnissen. Im Antrag für Persönliche Assistenz etwa

in Wien gibt es eine sehr genaue Auflistung von Tätigkeiten und Bereichen, „Sexualität“ kommt in dieser Liste nicht vor – genauso wenig wie „Partnerschaft“.

Wie stellt sich die rechtliche Lage bei Schwangerschaft und Mutterschaft für Frauen mit Behinderung(en) dar? Wie können Frauen/Familien bei Kinderwunsch und in der Erziehung unterstützt werden?

IN: De facto gibt es kein umfassendes Unterstützungsangebot für Frauen mit Behinderung und Kindern (oder mit Kinderwunsch). Im System der Persönlichen Assistenz etwa wird Mutterschaft im Stundenausmaß oft nicht genug berücksichtigt. Für Frauen mit Lernschwierigkeiten stellt sich die Situation noch viel schwieriger dar – in Einrichtungen mit „Vollbetreuung“ ist es nicht möglich, mit Kind zu leben. Eine Schwangerschaft bedeutet für Frauen mit Lernschwierigkeiten also oft, dass sie das Kind nur bekommen können, wenn sie ihre aktuelle Betreuungssituation verlassen – und dann möglicherweise ganz ohne Unterstützung dastehen.

IN: In den meisten Fällen kommt es ja gar nicht erst zur Schwangerschaft, etwa weil Frauen in Einrichtungen Verhütungsmethoden wie die Dreimonatspritze oder das Stäbchen mehr oder weniger „verabreicht“ bekommen. Mir fallen Beispiele aus Beratungsgesprächen ein, wo Frauen erzählen, dass sie den Eindruck haben, hier nicht wirklich mitbestimmen zu können.

Stichwort Selbstliebe: Wie können Frauen mit Behinderungen empower werden? Welche Formen der Aufklärung und Jugendarbeit sind sinnvoll?

IN: Selbstliebe für Frauen mit Behinderung hängt ganz eng zusammen mit Möglichkeiten der Selbstbestimmung! Empowerment funktioniert erfahrungsgemäß am besten in Peer-Zusammenhängen. Auch da sind wieder (finanzielle!) Ressourcen nötig, um solche Angebote durchführen zu können. In der Kinder- und Jugendarbeit sollte der Aufklärungsprozess derselbe sein.

„Frauen mit Lernschwierigkeiten werden oft infantilisiert und nicht als Erwachsene ernstgenommen.“

MV: Gerade für Frauen mit Behinderungen ist es oft ein langer Weg bis zur Feststellung: „Ich finde mich selbst schön und begehrenswert.“ Übliche Vorstellungen zu „Schönheit“ sind von normierten Körpern geprägt – nötig ist also eine Auseinandersetzung mit grundsätzlichen Fragen der Ästhetik. Was ist schön? Ist ein behinderter Körper schön? Ich würde mir hier viel mehr Präsenz für Frauen mit Behinderungen wünschen – auch in künstlerischen Aktionen wie Mode, Fotografie und Theater. ●

Elisabeth Udl ist Geschäftsführerin des Vereins NINLIL und Leiterin von Kraftwerk.

Marinela Vecerik ist Leiterin von Zeitlupe, Isabell Naronnig ist dort Peer-Beraterin.

Seit der Gründung 1996 waren für den **Verein NINLIL** Aktivitäten gegen sexualisierte Gewalt an Frauen mit Lernschwierigkeiten oder Mehrfachbehinderung der zentrale Arbeitsbereich. Unter dem Namen **Kraftwerk gegen sexuelle Gewalt an Frauen mit Lernschwierigkeiten** werden Beratung für gewaltbetroffene Frauen und deren Bezugspersonen sowie Empowerment-Seminare und Vernetzung angeboten. Seit 2012 bietet der Arbeitsbereich **Zeitlupe – Peer-Beratung für Frauen mit Behinderungen** durch Beraterinnen, die selbst einen Erfahrungshintergrund als Frau mit Behinderung haben. Im Rahmen eines EU-Projekts entstand die Broschüre „Ergebnisse und Empfehlungen“, die sich u .a. an Frauenberatungs- und Opferschutzeinrichtungen richtet, <http://women-disabilities-violence.humanrights.at>